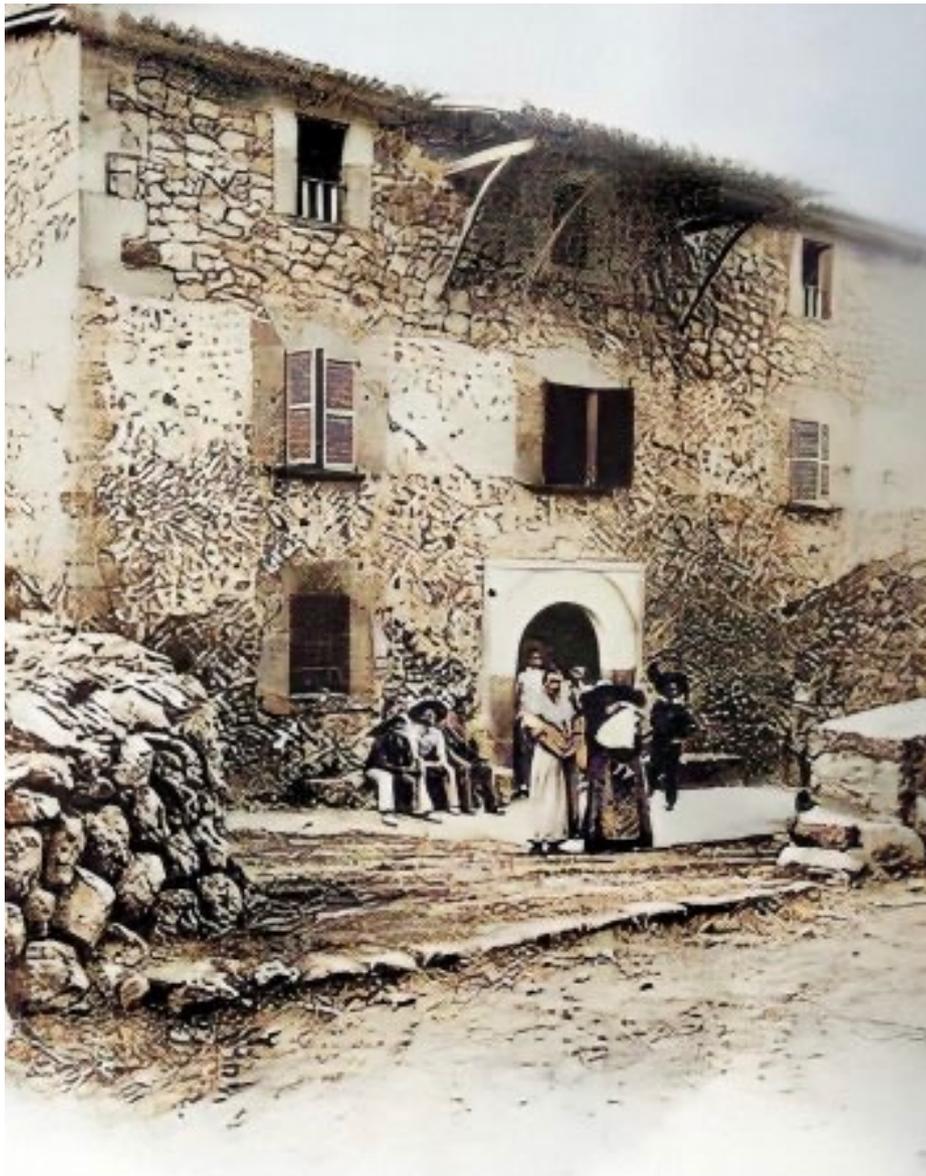


Miramar auf Mallorca. Von Roda Roda.

Von Valldemosa eine kleine Stunde weit, vom Meeresufer zwei — und doch so dicht darüber, daß man meint, sich im Hinabsehen in den Fluten spiegeln zu können, liegt die Hospederia de Miramar.

’s ist ein Gasthof an der Straße und gehört dem Erzherzog Ludwig Salvator. Für drei Tage lang ist das Haus jedem geöffnet, der einkehren will. Landfremde mögen länger bleiben, wenn sie darum bitten.

Ein schmuckloses Gebäude von kasernenartiger Einfachheit und Reinheit. Fernando Carrasco y Morell, der Wirt, der keine Zahlung annimmt, verwaltet es im Vereine mit seiner jungen Frau und einem Mütterchen, das schon hier war, als der Erzherzog vor mehr denn dreißig Jahren Miramar erwarb.



Das Haus hat achtzehn Betten für Reisende. Sie werden fleißig benutzt. Engländer und Amerikaner, die in jedem Winkel des Planeten schnüffeln, kommen auch hier durch - seit Sennor Gelabert, ein Mallorquiner, in Paris so viel Erfolg mit den Landschaftsbildern seiner Heimat gehabt hat, außerdem Maler aus aller Herren Ländern.

Auch Einheimische pflegen hier zu rasten. Sie fahren mit ihren zweirädrigen Karren vor, steigen von Schafpelzsitzen und zerren die Maultiere an den Kappzäunen in den Stall. Dann treten sie ein. Die Mujeres („Mucheres", Weiber) und Muchachas („Mutschatschas", Mädchen) bekreuzigen sich vor dem Kruzifix der Speisestube, die glattrasierten Männer legen den weiten, über die Schultern geschlagenen Radmantel ab und setzen sich ernst zu Tische. Man nimmt das Frühstück (Almuerzo) oder Mittagessen (Comida): saure Oliven, Speckeiern mit ungesalzenem Weizenbrot und kleine Fische — Cherretes — mit Tomaten. Die Männer trinken schwarzen Wein, den sie sich wie die indischen Parsen, die nichts Feuergeborenes berühren dürfen, aus gläsernen Kannen — Porrós — in den Mund rieseln lassen, oder sie spritzen sich ihn gar aus kleinen Bocksbeuteln, Borrachas, in dünnem Strahle ein. Wenn die Mahlzeit beendet ist, rauchen sie schlechte spanische Wickel oder Zigarillas. Frauen rauchen nie — trotz Carmen — weder auf Mallorca noch auf dem spanischen Festlande.



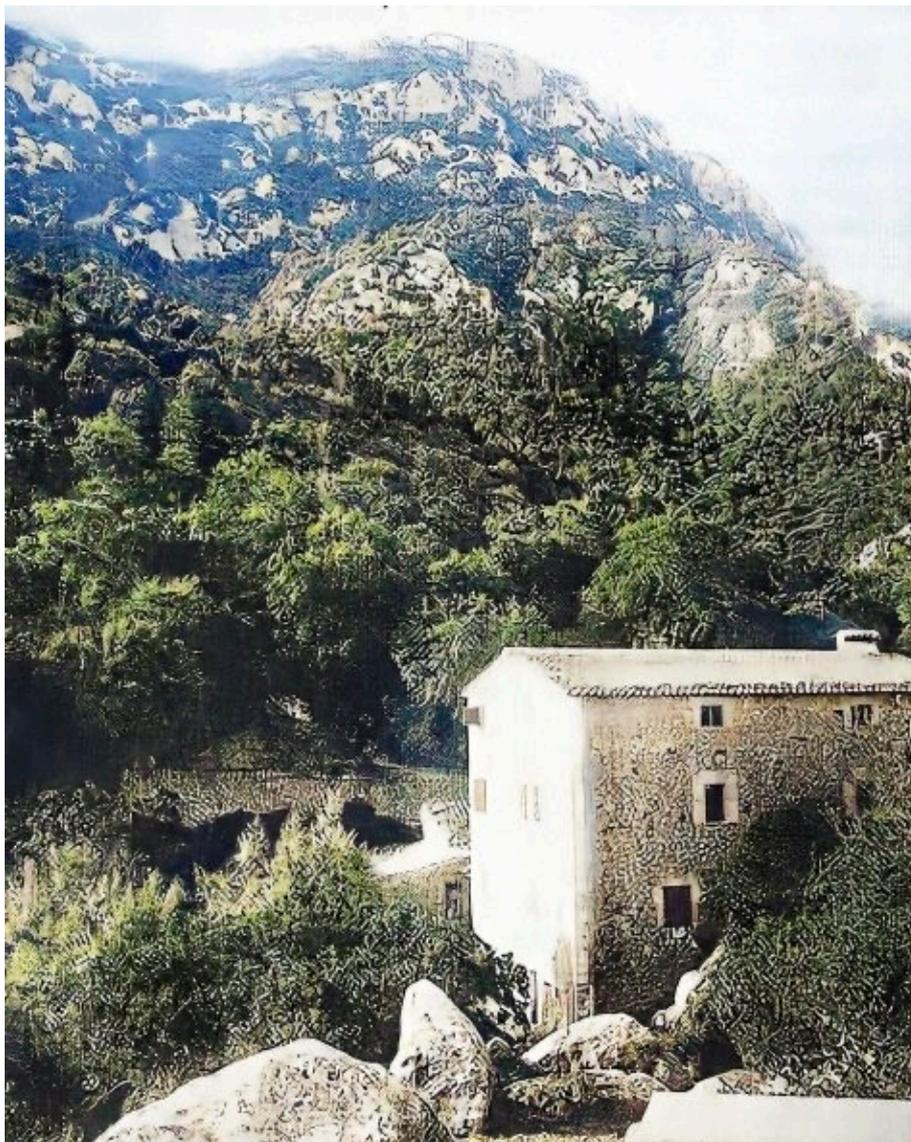
An Sonntagen oder heiligen Festen — wann hätte der Spanier nicht das Bedürfnis zu feiern! — langt wohl auch ein Trupp von Ausflüglern an. — So geschah es auch, als ich hier war. Ihrer dreißig waren es, Palmesaner. Sie gedachten, ihren Jubel über einen Lotteriegewinst im Grünen auszutoben, und zogen dazu mit Kind und Kegel, Wein und Braten in der Hospederia ein. Da gab's ein Singen und Tollen ohne Ende. Mit Gitarre, Ziehharmonika, Triangel und Chimbomba, Panderos und Panderettas, Huesos und Castanuelas wurde Musik gemacht und Jota und Bolero dazu getanzt, daß der Boden nur so dröhnte. — Die arme deutsche Sprache hat für alle diese Lärminstrumente keine Namen. Die Chimbomba ist ein Mörser oder ein Einsiedglas oder ein Butterfaß — wie man will. Genug — sie musiziert. Die Panderos pflegen wir Tambourins zu nennen, die Panderetta ist ein kleiner Schellenbaum. Über die Huesos müßte man eine Abhandlung schreiben. Sie sind eine Zither aus Ziegenknochen, das sagt schon der Name. Um den Hals einer Spanierin gehängt und von ihren Händen geschlagen, geben selbst diese Knochen eine Melodie... Oritur ex ossibus ultor. — Schade, daß die spanischen Tänzerinnen unserer Variétés nicht auch mal den Vals und Chotis vorführen, wie ihn die schöne Tonina in der Hospederia tanzte! Das müßte zünden. Walzer und Schottisch freilich würden die Wiener in diesem anmutigen Wiegen der Hüften, im graziösen Schwingen der Arme nicht wiedererkennen.



Gegend Abend, als das junge Volk ermüdet war, als die Instrumente und Kehlen schwiegen, nahm ein alter Spaßmacher Haube und Perücke, Mutter Izabel einen Bambusstengel als Rocken — und nun gab's eine komische Szene aus dem Stegreif. Mutter Izabel spann und weinte, der alte Spaßmacher suchte sie zu trösten. — Indessen hatten die Familienhäupter am Ende des Tisches eine beschauliche Trinkung begonnen.

Nun ging das Gespräch mit dem Fremden an. Die ersten allgemeinen Sätze vom Wetter, der Herkunft und dem Reiseziel wurden erledigt, dann hieß es: „Usted está uno católico, señor? U protestante? U republicano? — Ich horchte erstaunt auf. Wie — gibt es hier eine republikanische Religion? — Ja. Die Protestanten glauben an Gott und glauben ihren Pastoren die Katholiken an Gott, die Heiligen und ihre Mönche und Priester — die

Republikaner leugnen alles: den Himmel, den Klerus und die Weisheit der Regierung. Es ist nicht leicht, hier ein Gespräch zu führen. Nur wenig, sehr wenig Leute kennen eine fremde Sprache. Hie und da hat einer, der Matrose war, auf seinen Fahrten im Mittelmeer etliche italienische Brocken aufgeschnappt und gibt sie verunstaltet wieder. Französisch sprechen wohl die jungen Herren und Damen der guten Familien — aber auch das meistens so eigenartig, daß „ich“ wie „tsch“, „j“ wie das deutsche „ch“ und die Vokale gar noch seltsamer verworren klingen. Wenn einen der Pfarrer „loguimini latine?“ fragt, würde man auf jede Sprache eher raten als auf Latein.



Doch die Leute sind geduldig und — neugierig. Sie sprechen langsam und so laut, wie zu einem Schwerhörigen, nur um sich verständlich zu machen. Der Fremde freilich merkt erst, wenn er Mallorquinisch reden will, wie gut er Türkisch oder Russisch spricht — denn alle möglichen Wörter fallen ihm eher ein, als die mühsam neu gelernten. Da ist es denn ein Trost, daß es den Spaniern des Festlandes, Cataloniern wie Castiliern, nicht besser geht. Auch ihnen kommt das Mollorquinische — gar oft mallor-quinesisch vor. — Fast alle Insulaner können schreiben. Wenn sie ein Wort allzu verzwickt aussprechen, nimmt man die Schrift und das Wörterbuch zu Hilfe — Und es geht. — Die Unterhaltung wird wärmer. Ein Junge eilt um Wein nach Valldemosa — ein Real (achtzehn Heller) die Flasche. — Ein anheimelndes Feuer von Encinenzweigen prasselt im offenen Kamin — Kohlenbecken glimmen ringsum. Da läßt sich's fein vom Land und seinen Sitten plaudern.

Dann geht die Wirtin an den Herd. Er ist wohl zehn Schritte lang und ohne Schornstein. Ein Dutzend Pfannen, die in seine Oberfläche eingesetzt sind, werden mit lebender Glut gefüllt, auf jede ein Topf mit einem sonderbaren Gericht gestellt. Die Wirtin eilt geschäftig von Pfanne zu Pfanne und wedelt Zugluft in die Kohlen. Am Abend zündete man Öllämpchen an — ganz wie unsere Urväter taten— Lämpchen, wie man sie bei uns noch hier und da als prähistorische Ausgrabungen in den Museen sieht und in Italien noch immer findet.

Da hebt der schwarze Hund, Remell (Blütenzweig) geheißen, knurrend seinen Kopf. Besuch ist gekommen: der Caballero Caminero — Straßeneinräumer — mit einem ungegerbten Ziegenfell auf dem Rücken.

Was weiß der Mann nicht alles zu erzählen! José, der Sohn der Teresina aus Deja, ist gestorben und heute hat man ihn mit Laternen zu Grabe geleuchtet. Der Esel Antonio Vidals hat eben abgefohlt. Juan, der Krumme, wird Um die kleine Frencina freien.

Und nun erst, inmitten des lieben, einfältigen Völkchens, begreift man, wie ein kaiserlicher Prinz allem Glanz und allem Zwang entsagen und als Gleicher unter Gleichen leben mag. Sie kennen keinen Harm. Sie haben Sorgen, die keine Sorgen sind, sie denken nicht nach, sie haben keine Ziele. Für Menschen, die der Welt des Ärgers satt sind, unbezahlbare Lehrer der entsagenden Weisheit.